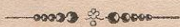
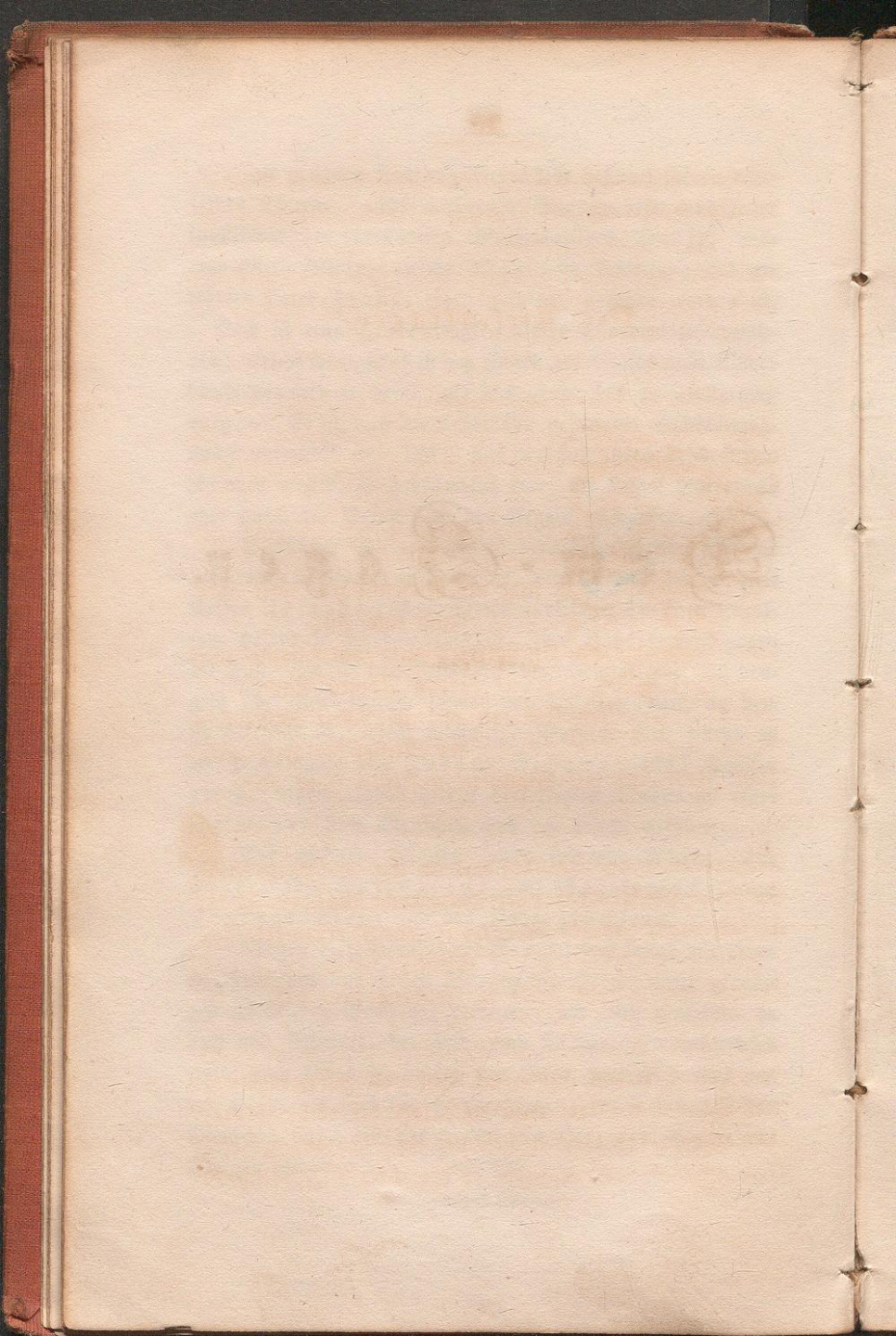


B III - **B** IIII





Der Riesenfinger.



Es ragt als Riesenfinger, weit über
Land und Au,
Ein stolzer Thurm zum Himmel von
eines Domes Bau,
Den mit viel goth'schen Schnörkeln
der Meister hat geschmückt,
Daß Jeder nur mit Staunen zu seiner Höhe blickt.

Es rauschte manch' Jahrhundert an ihm vorbei im Flug,
So Blitz als Feindesdonner ihm manche Wunden schlug,
Er sah manch grauses Schauspiel, manch' einen blut'gen
Streit,
Er sah auch manche Feier in freudenvoller Zeit.

Es kroch zu seinen Füßen die Pest voll gift'ger Wuth,
Aus Dach und Gibel leckte nach ihm die rothe Blut,
Den Hunger sah er schleichen um sich, hohläugig, fahl,
Doch oftmals auch vernahm er des Sieges Jubelschall.

Zumeist doch sah er nieder auf ein beglücktes Land,
 In dem das Korn in Fülle, der Weinstock blühend
 stand,
 In dem die Herrscher waren mit Treue stets bedacht
 Zu pflegen und zu schützen das Land mit ihrer Macht.

D'rum Alle, die da wohnen, um ihn im weiten Kreis,
 Die wissen viel zu sagen zu seinem Ruhm und Preis,
 Die schau'n aus nah' und ferne, gar froh zu ihm
 hinauf,
 Als hing ihr Glück und Segen dort an des Thurmes
 Knauf.

Und zögen sie aus dem Lande, und auch noch weiter fort,
 Und wären sie viel Meilen von ihm an einem Ort;
 Des Riesenfinger's dächten sie doch in jeder Stunde,
 Den Riesenfinger preiſte doch früh und spät ihr
 Mund.

Nicht viele, die auf immer ihm möchten ferne sein,
 Es faßt gar bald jedweden nach ihm der Sehnsucht Pein,
 Sie können nirgends werden des Lebens froh als da,
 Wo ragen sonst ihr Auge den Riesenfinger sah.

Leicht mögt ihr's auch errathen, wo jener Finger ist,
 Der also kühnlich raget empor seit langer Frist,
 Der also kühn getroget so manchem grimem Sturm
 Das ist am Stephansdome zu Wien der stolze
 Thurm.

Leicht ist's auch zu errathen, wer jene möchten sein,
Die stets des Riesenfinger's gedenken nur allein,
Die, wenn sie von ihm liesen, verfolgte bittre Neu'
Das sind die wackern Wiener mit ihrer alten
Treu!



69

Meister Volkhner und sein Gesell. *)



er alte Bauherr sitzt im Kämmerlein,
Mit Stift und Zirkel früh am Tag
allein,
Denn einen Dom soll er in Wien
erbau'n,

Wie keiner noch in Oestreich ist zu schau'n.

Und als der wack're Meister ganz vertieft
In Pergament und Rieß und alter Schrift,
Da tritt ein Jüngling in's Gemach herein
Der aufgedungen als Gesell will sein.

*) Meister Volkhner, auch Octavianus Falkner, fälschlich Wolzner genannt, aus Krakau in Pohlen, war unter Heinrich Jasomirgott Erbauer der Stephanskirche im Jahre 1144.

Und als den Freibrief las der Meister alt,
 Betrachtet er des Jünglings Wohlgestalt,
 Welch schlanker Wuchs, welch Adel im Gesicht
 Das Auz' wie hell, das Haar wie goldiglicht.

Und wunderbar ergreift es sein Gemüth,
 Wie schön die Jugend, die so keusch erblüht,
 Und seiner eig'nen Jugend, nun dahin,
 Denkt noch der Meister mit bewegtem Sinn.

Und aufgedungen als Geselle ward
 Als bald der Jüngling von so festner Art,
 Und eh noch eine kurze Frist verrinnt
 Den frommen Bau der Meister schon beginnt.

Und treu zur Seiten steht ihm 'der Gesell,
 Und wo er schafft da geht es doppelt schnell,
 Und wo er immer anlegt seine Hand,
 Da ist's als wüchse sichtbar Stein und Wand.

Tagtäglich ist der Erste er am Bau,
 Und ohn' Ermüden bis zum Abendgrau,
 Ja alle spornt zur Thätigkeit sein Fleiß,
 Und immer werther wird er d'rum dem Greis.

Und eh' vier flüchtige Jahre noch vorbei
 Da ragen schon empor der Thürme zwei,
 Da steht der Bau, so stolz und schmuck erhöht
 Wie keiner noch in Oestreichs Gauen steht.

Horch auf! da klingen von den Thürmen weit
 Die Glocken, preisend Gottes Herrlichkeit,
 Und bunte Fahnen in den Lüften weh'n,
 Und Blumen sind an Thor und Sims zu seh'n.

Und feierlich im prunkenden Ornat
 Der Bischof Reinbert *) sich dem Dome naht
 Und hinter ihm die Priester all und Lay'n,
 Um feierlich den Dom nun einzuweih'n.

Und vom Gesange wiederhallt der Dom,
 Die Orgel braust, ein heil'ger Jordansstrom,
 Das Rauchfaß dampft, die Lichter flackern hell
 Und auf den Knien liegt Meister und Gesell.

Und als darauf das heil'ge Werk vollbracht
 Der Jüngling wieder auf zur Reih' sich macht,
 Spricht da der Meister: „Gehe nicht von hier
 Ist's doch, als nimmst du mit ein Stück von mir.“

Doch jener d'rauf: „Hier ist mein Werk gethan
 Zu andern Domen führt mich jetzt die Bahn,
 Doch seh'n wir uns noch einmal, d'rauf die Hand!“
 So sprach der schöne Jüngling und verschwand.

*) Reinbert, Bischof zu Passau, weihte im Jahre 1147 die
 Stephanikirche zu Ehren des heiligen Blutzengen Stephan,
 eben auf dem Zuge nach dem heil. Lande begriffen.

Betrübt der alte Meister bleibt allein:
 Doch weicht der Rebel bald dem Sonnenschein,
 Und heiteren Gemüthes waltet fromm
 Noch oft der Meister hin zu seinem Dom.

Da schlägt das Stündlein auch dem wacker'n Greis,
 Doch preßt's ihm aus der Stirne keinen Schweiß
 War rein sein Wandel doch, und makellos
 Gibt er sein Irdisches der Erde Schooß.

Nur oftmals denkt er: „Sieh, so muß ich fort
 Und der Geselle hielt mir nicht sein Wort,
 Wie wird er es bereuen, wenn zu spät
 Gefommen, er an meinem Grabe steht.“

Doch als er nun zum Sterben hin sich legt,
 Ein seltsam Wehen im Gemach sich regt,
 Und zu ihm neigt, mit lächelndem Gesicht,
 Ein Jüngling sich, in Locken goldig licht.

Der Leib gehüllt in schimmerndes Gewand,
 Trägt eine Lilie er in weißer Hand,
 Und als in's Antlitz ihm der Meister blickt
 Da war sein Herz gar wunderbar entzückt.

Und selig lächelnd schaut er noch auf ihn,
 Und nickt und senkt das Haupt, und ist dahin,
 Ward's doch dem Meister noch im Scheiden klar
 Wer sein Gesell beim Bau des Domes war.

Eberhard Hueber,
der erste Pfarrer an der Stephanskirche in Wien.



Infern von Saviana, ein Münster
ward erbaut,
Wie das mit stolzen Thürmen zur
Waldnacht niederschaut!
D'ran schmiegte sich ein Häuschen,
bescheidenlich und klein,
Das schloß den ersten Pfarrer vom Stephansdome ein.

Herr Eberhardus Hueber *) ward dieser zubenannt,
Ob seines frommen Wandels im Städtlein wohl bekannt,
Ihn hatte Herr Henrikus **) zum Pfarrherr dort
bestellt,
Daß er am Dom verkünde des Herren Wort der Welt.

*) Im Jahre 1147 Pfarrer zu St. Stephan, erscheint auch unter dem Namen Eberhard von Wien in einer Urkunde vom Jahre 1150.

**) Heinrich Jasomirgott.

Gern sah Herr Eberhardus aus seinem engen Haus
 Zum grünen Waldesfrieden, zu Baum und Strauch
 hinaus,

Jedoch von all' den Bäumen, entsproßt in jenem Raum,
 Ward ihm zum Liebling worden ein junger Lindenbaum.

Ihn hatte ja gerettet sein Wort vom frühen Tod,
 Mit dem beim Bau des Häuschens ihn eine Art bedroht'.
 Nun dünkte ihm's, als wäre der Baum sein Pflegekind,
 Und streue seine Blüthen dafür ihm doppelt lind.

Und höher wuchs und höher der Baum zum Haus hinan,
 Schon klopften seine Zweige an's Pfarrersfenster an,
 Schon flüsterten die Blätter Herrn Eberhard in's Ohr,
 Wenn er in Buch und Schriften sich allzutief verlor.

Da saß Herr Eberhardus einstmal auch unterm Baum,
 Doch war sein Geist versunken in wehmuthsvollen
 Traum;

Ward's klar doch seinem Innern, bevor der Lenz erschien
 Sei er dem Grab verfallen, sein Irdisches dahin.

Mit stiller Trauer blickte er d'rum zum Baum hinauf,
 „So lang' o Herr, nur friste noch gnädig meinen Lauf,
 Bis wieder prangt im Lenz mein rüft'ges Pflegekind,
 Daß nochmals ich mich labe an seinen Blüthen lind.“

Doch schwächer ward und schwächer des siechen Körpers
 Kraft,
 Schon sehnte sich die Seele aus ihrer ird'schen Haft,
 Und fern noch war's zum Lenze, in Schnee lag Feld
 und Wald
 Und durch die Wipfel sausten die Winde rauh und kalt.

Da eines Morgens fühlte Herr Eberhard, es sei
 Mit ihm zu End', d'rum rief er den Diener noch herbei:
 „Erschließe dort das Fenster und führ' mich hin ge-
 schwind,
 Daß ich noch einmal schaue mein liebes Pflegekind.“

Und als befolgt der Diener des Sterbenden Geheiß,
 Da fuhr erschreckt vom Fenster zurück der fromme Greis,
 Denn unter Schnee und Schollen, kein Traum war's,
 was er sah,
 Ganz übersät mit Blüthen stand seine Linde da.

Wohl neigte tief erschüttert Herr Eberhard sein Haupt
 Und sah verklärt zur Linde, der letzten Kraft beraubt,
 Doch süße Düste hauchte ihm zu sein Pflegekind,
 Und streute auf die Leiche die ersten Blüthen lind.



Die Todtenmette.



en, angethan mit seinem Grab-
gewand,
Zur Christnacht du erschau'ft im
Gotteshaus,
Dem lisch, bevor das nächste Jahr
entschwand,
Der Würger Tod die Lebensleuchte
aus."

So in der Chronik liest, beim Ampelschein,
Der Pfarrherr zu Sanct Stephan, spät zur Nacht,
Indeß der Nord durchbraus't den Friedhofshain,
Und an das Haus ihm schlägt, von Wuth gefacht.

Allein versenkt in jenen finstern Spruch,
 Das bleiche Haupt auf seine Hand gestützt,
 Den Sturm nicht hörend, beim vergilbten Buch
 Der ernste Greis in tiefem Sinnen sitzt.

Doch horch, was klingt nur da ihm so an's Ohr?
 Ist's eine Fliege, die am Fenster summt,
 Ist's nicht ein ferner, ferner Betherchor,
 Der Sturm, der bald sich hebt und bald verstummt?

Er horcht und sinnt — und horchet dann auf's Neu',
 Und lauter stets erklingt der fremde Schall,
 Da überwindet er die inn're Scheu
 Des räthselhaften Klanges Wiederhall.

Und Hut und Leuchte nimmt der würd'ge Greis,
 Und tritt gefaßt dann aus dem engen Haus,
 Wie liegt der Stephansfreythof rings so weiß,
 Wie weiß das Land bis zum Gebirg' hinaus.

Die Kirche nur, die tief im Dunkel steht,
 Wirft ihren Schattenriß in's Schneegefild,
 Indeß vom Mond beglänzt der Ginst'er weht
 Am Thurmesrand um manch' ein Heil'genbild.

Bernehmlich aber aus dem Innern dringt
 Von seltsam dumpfen Stimmen der Choral,
 Und zu den hohen schmalen Fenstern ringt
 Ein Schimmer sich, wie Irwischglanz so fahl.

Da spricht der Priester: „Herr, des Schirmers Pflicht,
Nicht Frevel hieß mich kommen hier heraus,
D'rum was auch meiner harret, ich fürcht' es nicht,
Und ohne Zagen tret' ich in dein Haus.“

„In deinem Namen öffne ich das Thor,
Gelobt sei Gott!“ — dumpf dröhnt's hinaus zum Hain,
Aufflappt das Schloß, und nochmals blickt empor
Der Greis und tritt zur Pforte d'rauf hinein,

Und sieh — ein räthselhaftes Dunkel hüllt
Das Schiff, in dem sich's grauenhaft bewegt
Mit Nachtgestalten ist der Raum gefüllt,
Von Bethern sich's in Chor und Bethstuhl regt.

Manch Antlitz aus der Menge taucht hervor
Das ihm bekannt und dennoch wieder fremd,
Doch jeglichen vom näch'tgen Betherchor
Umfließt ein faltig langes Todtenhemd.

Dem hüllet die Capuzze hier das Haupt,
Indeß mit Flittern jener ist geschmückt,
Hier sieht er Kinder, grün die Schlaf' umlaubt,
Und dort ein Etwas, schwarz, zur Erd' gebückt.

Jetzt wendet sich zu ihm ein bleich Gesicht,
„Ei sieh, jung Suschen, das zum Sterben krank,
Und dort im Betstuhl, bei dem Stümpchen Licht,
Frau Margarethe, wie so festlich blank.“

„Das ist ja Klaus, der auf den Stab sich stützt,
 Der alte Vater und sein Enkelkind!“
 Und immer mehr und mehr erkennt er ihn,
 Fast all' die Seinen ja versammelt sind.

Wem wird er am Altar nur jetzt gewahr,
 Daß er, der Muthige, darob erschrickt?
 Ein greiser Priester, weiß das Lockenhaar,
 Er selber ist es, den er dort erblickt!

Da wird es in der Glockenstube laut,
 „Eins“ hallt's vom Thurm, und wie im Wind verweht
 Ist alles was er eben hat erschaut,
 Ein Einzler, er im näch'tgen Dome steht.

Nur durch die schmalen Fenster blinkt der Schein
 Des Mondes in die augenlose Nacht,
 Und draußen braus't es über'n Friedhofshain,
 Als stürmte hin ein Kriegerheer zur Schlacht.

Und wieder sitzt der Priester wie zuvor,
 Das Chronikbuch bescheint vom Ampellicht,
 Hat ihn getäuscht sein Auge, trog sein Ohr?
 War's Wahrheit — Traum? — er weiß es selber nicht.

D'rauf aber schreibt er, wie die Hand auch matt,
 Die Namen der Geseh'nen noch getreu
 In's Chronikbuch, und als nun voll das Blatt
 Da setzt er noch den eig'nen Namen bei. —

Und wieder kam die Christnacht in das Land,
Doch als im frühen Grau'n erlosch der Stern,
Kein Priester sich zur Morgenmette fand,
Und die Gemeinde auch blieb diesmal fern.

Denn hingerafft vom schwarzen Tode war
So Alt als Jung, wie's prophezeit der Spruch,
Und von dem Schreiber und der Bether Schaar
Verblieb der Name bloß im Chronikbuch.



Georg Hauser *),

Der erste Bauherr am Stephansthurme in Wien.



Bis spät hinein in tiefe Nacht
 Der Meister Georg Hauser
 wacht,
 Er wacht und sinnt und sinnt und
 denkt,
 Wie recht der Bau jetzt sei gelenkt;
 Bestellt ja hat von Neuburg ihn
 Erzherzog Rudolph in sein Wien,
 Daß zu Sanct Stephan einen Thurm
 Er bauen mög' zum Trutz dem Sturm.

*) Georg Hauser, Baumeister in Klosterneuburg, wurde von Rudolph dem IV. mit dem Beinamen der Stifter, der zuerst den Titel eines Erzherzogs führte, beauftragt, die Thürme an der Kirche zu St. Stephan zu erbauen. Sehr sinnreich stellte Meister Hauser diese neuen Thür-

Und wie nur kaum der Morgen graut,
 Da wird's am Gotteshause laut,
 Da steht der Meister frank und risch,
 Und schafft und lenkt und ordnet frisch,
 Und überschaut der Löhner Thu'n,
 Und mag nicht vor dem Aoe ruh'n.

So treibt er's fort von Tag zu Tag,
 Wohl fördern da der Bau sich mag,
 Schon steigt er höher stets empor,
 Schon springet Säul' um Säule vor,
 Ein Quader sich zum andern reißt
 Als wie zum Trug der Ewigkeit.

Und wie der Thurm so stolz und hehr
 Dem Grund entsteiget mehr und mehr,
 Und höher stets und höher strebt,
 Es heißer auch sein Herz durchbebt,
 Und höher stets die Brust ihm schwillt,
 Die Künstlerstolz und Ehrsucht füllt;
 Jahrhunderte sieht er voraus,
 Sieht prangen Thurm und Gotteshaus
 Palläste, Wagen nah und fern,
 Und schöne Frau'n und schmucke Herr'n,

me über die Vorsprünge des Kreuzes, da an der vordern Seite der Kirche, welche unverändert bleiben sollte, bereits zwei Thürme (Die sogenannten Heidenthürme von Meister Volthner oder Falkner aus Krakau) sich befanden, und brachte den nun ausgebauten Thurm an der Mittagsseite bis

Ein neu Geschlecht, mit Braus und Schall,
 Hintreiben sich gleich Bogenschwall,
 Sieht drängen sich das Volk zu Haus',
 Voll Staunen schau'n zum Thurm hinauf,
 Und fragen hört er, was da geht:
 Wer wars wohl, der den Thurm erhöht?
 Wie hieß der Bauherr? saget an?
 „Der Georg Hauser hat's gethan.“

So träumt er oft, von Ehrbegier
 Zerspringt die Brust im Innern schier,
 Und heft'ger spornt mit jeder Stund'
 Die Sehnsucht seine Seele wund,
 Vollendet in der Lüfte Weh'n,
 Am Münster dort den Thurm zu seh'n.
 Zwei Drittheil hat er schon erreicht,
 Wie dünkt der Nest ihm nun so leicht,
 Wie blickt, des bald'gen Sieg's bewußt,
 Zum Thurm er setzt, in stolzer Lust,
 Und ruft: „Nur frisch, Gesellen mein,
 Der Meister möcht' am Ende sein!“

Und hastig bauet fort und fort
 Der Hauser an dem Thurme dort;
 Der Hammer gelst, die Rolle knarrt,
 Der Löhner schafft, der Kärner karrt,

zu seinem Tode auf zwei Drittheile in die Höhe. Das
 Archiv des Wiener Stadtmagistrats bewahrt noch einen
 auf Pergament gezeichneten Grund- und Aufriß des Thur-
 mes von diesem Meister. Beide sind mit dem Monogram

Da überfällt des Siechthums Qual
 Des Meisters Leib mit Einem Mal
 Sein Antlitz bleich, die Sehn' erschlaft,
 Dahin, dahin die stolze Kraft
 Doch mitten unter seiner Pein
 Gedent er nur des Thurms allein.
 „O Thurm, o Thurm, mein Ruhm, mein Glück,
 Wann siehst dich deines Meisters Blick?!“
 Doch schlimmer wird von Tag zu Tag
 Des armen Meisters Leid und Mag',
 Es sagt sein Inn'res ihm zur Frist
 Der Meister jetzt am Ende ist.

Da blickt zu ihm in's Kämmerlein
 Des Ostermorgens Dämmerchein,
 Und Meister Hauser fühl'ts, es mag
 Für ihn wohl sein der letzte Tag.
 Doch Gott ergeben ist sein Sinn
 Und Schein und Ehrsucht schwinden hin,
 Nur einmal möcht' den Thurm er seh'n,
 Kann früher nicht von hinnen geh'n.
 Wohl leiten da vom düstern Haus
 Die Seinen ihn zum Bau hinaus;
 Schon steht die Menge, trüb und stumm
 Um Hauser an dem Thurm herum.

†
 desselben G H versehen. Georg Hauser starb im Jahre
 7
 1400. Nach Georg Hauser's Tode, arbeitete Meister
 Peter von Brachawitz mit unermüdblicher Thätigkeit an
 der Vollendung des Thurmes bis 1429.

Der Meister aber sinkt zur Erd',
 Den Blick hinan zum Thurm gekehrt,
 Und zieht vom Haupte das Barret,
 Und hebt die Hände zum Gebeth:
 „O Herr, ich weiß, wie du gewollt,
 Doch that ich nimmer wie ich sollt',
 Verblindet von des Ruhmes Trug
 Mein Herz voll eitler Selbstsucht schlug,
 Du aber wolltest, daß allein
 Voll Demuth sollt' dein Bauherr sein,
 Weil jedes And're ist verkehrt,
 Den Meister und sein Werk entehrt.“

„Und weil so thöricht ich gefehlt,
 Nur eillen Schein mein Herz erwählt,
 So rufft du wohl vom Erdenrund
 Mich ab, o Herr, in dieser Stund';
 Doch gerne büß' ich meine Schuld,
 Nur mögst verzeihen du in Huld,
 Es hing ja doch zu jeder Zeit
 An dir mein Herz mit Frömmigkeit!“

Dies Wort der franke Meister sprach,
 Und senkt' das Haupt dann allgemach,
 Hell strahlt auf ihn das Morgenroth
 Doch war der wack're Meister todt.

Die Herzogsgruft *).



n Nacht gehüllet lag St. Stephans
 Dom,
 Am Hochaltar ein einzig Lämpchen
 glomm,

Vom Gruftg'wölb' war weggewälzt der Stein,
 Die Messingschrift erglänzt im Fackelschein.

Am Rande des Gewölb's doch standen drei
 Gleich Eichen ragend, in des Lebens Mai.

*) Die herzogliche Gruft befindet sich oben am Ende der Altar-
 Gebirgsfühle gleich bei den Stufen, worauf man zu dem Hoch-
 altare geht. Es hat sie Herzog Rudolph IV. laut einer
 Urkunde von 1363, worin er seinen Jahrestag verordnete,
 für sich und seine Nachkommenschaft zur Begräbnis erwäh-

Drei Söhne sind's vom Hause Oesterreich
Drei Herzoge an Muth und Kraft sich gleich.

Herr Rudolph, der als Stifter wird genannt,
Herr Leopold, der als kühner Held bekannt,

Und Albrecht, der an Milde unerreicht,
Die seh'n dort an der Gruft, so schaurig feuchdt.

Spricht da Herr Rudolph: „Brüder, allsoweit
Wär' nun der Bau gedieh'n im Lauf der Zeit.“

„Erhöht die Hallen und das Schiff geschmückt,
Zum Wolkenflug der Thurm emporgerückt.“

„Und wie ich über alles dieß gewacht,
Ward minder nicht des Künst'gen ich bedacht.“

„Denn auch vollendet ist die Gruft, die bald
Sich uns erschließt zum stillen Aufenthalt,

let. Man bediente sich derselben auch bis 1576. Von dieser Zeit an gerieth sie wegen der langwierigen Kriagsunruhen und Verwirrungen in Oesterreich in solche Vergessenheit, daß man fast ein ganzes Jahrhundert hindurch davon nichts wußte, bis endlich ein Kammerdiener des Kaisers Ferdinand III. sich unweit davon eine Familiengruft erbauen ließ, bei

„Bereitet ist in ihr das Pfühl dem Gast
Den als den ersten jener Raum umfaßt,“

„Auch mein' ich, müsse gut sich's ruh'n darinn,
Weil ob dem Schläfer Drgellänge zieh'n,“

„Weil ihm zu Häupten stets der Priester steht
Wenn er am Hochaltar sein Amt begehrt,“

„Doch da ich fort nun muß in's welsche Land,
So reicht, ihr Bäckern, nochmals mir die Hand.“

„Und schwört, daß ihr an meiner Statt genau
Nun fördern wollt der Habsburg schönsten Bau,“

„Auf daß, wenn wieder ich zur Stelle hier,
Ihr sprechen könnt mit heit'rer Stirn zu mir,“

„Damit sich Habsburg's Treu auf's Neu erprobt:
Gehalten haben wir, was wir gelobt!“

welcher Arbeit man anfänglich eine Mauer und nachdem man sie durchbrochen hatte, die Asche so großer Fürsten entbedete.

Zu dieser Gruft gelangt man auf 14 Stufen. Oben an dem Gewölbe ragt eine in Stein ausgehauene Hand hervor welche auf die Mitte, nämlich auf die Ruhestätte Rudolpfs

Da reichten beide Brüder ihm die Hand
Und sprachen: „Diesen Druck dafür zum Pfand!“

D'rauf schritten wieder sie zum Dom hinaus,
Und Nacht erfüllte rings das Gotteshaus. —

Vorüber war ein Jahr, und wieder glomm
Am Hochaltar das Lämpchen dort im Dom:

Vom Gruftgewölb war weggewälzt der Stein,
Wie früher glänzt die Schrift im Fackelschein.

Und an der offenen Gruft ganz nahe bei
Wie damals siehst du jetzt auch dort die Drei.

Herrn Albrecht, der wie keiner sanft und mild,
Und Leopold dann, das kühne Heldenbild,

Und Rudolph, der als Stifter wird genannt,
Und kürzlich erst den Weg zur Heimath fand.

des Stifters zeigt. Rückwärts an der Wand ist ein Stein
errichtet, in dessen oberem Theile ein einfacher Adler mit
der Krone, und ein doppelter Adler erscheint, welche beide
österreichische Wappen an der Brust haben. Unten sind zwei
Fidelhauben mit Pfauensehern geziert.

Doch jeglicher von diesen Dreien schweigt,
Denn — Rudolph liegt im Sarg, das Haupt geneigt.

Die Hand gefaltet auf der kalten Brust
Die an dem Bau des Dom's nur hing mit Lust.

Erloschen in dem hohlen Aug' der Schein,
Das Freude fand am Stephansthurm allein.

Und beide Brüder, gram erfüllt den Sinn,
Zum dritten in dem Sarge treten hin

Und reichen ob der Leiche sich die Hand
Wie einst, da sie gereicht sie ihm zum Pfand,

Und sprechen d'rauf, von tiefen Schmerz durchtobt:
„Gehalten haben wir, was wir gelobt!“

Wind und Regen.



u Wien herrscht große Trauer, die-
 weil ein Bäck'rer starb,
 Das war der Georg Hauser, der
 vielen Ruhm erwarb,
 Schon hat er an zwei Drittel erhöht
 den Stephansthurm,
 Da mußte er erliegen des Siechthums gift'gem Wurm.

D'rum steh'n betrübt sie Alle, die dort der Bau vereint,
 Nur Einer lacht in's Fäustchen, das ist der böse Feind,
 Der denkt sich, da der Meister jetzt fehlt am Bau zu
 Wien,
 So müß' nun unterbleiben, was er vollführt so kühn.

D'rum will er selber kommen, von inn'rem Grimm ge-
 facht,
 Den Bau zu hintertreiben, so viel's in seiner Macht,
 Deßhalb mit Wind und Regen bespricht er sich zuvor
 Weil er zu Helfershelfern, die beiden sich erkohr.

Der Regen soll den Mörtel zu Brei erweichen dort
Und soll die Maurer jagen von Stein und Meißel fort,
Dann soll der Wind erschüttern die leichtgefügte Wand,
Der könn' mit leichter Mühe zerreißen den Verband.

Und so, mit Wind und Regen im Bund, zieht er dahin,
Mit frecher Hand zu rauben, den Edelstein von Wien;
Fort geht's nun über Berge, fort über Thal und
Strom,
Bis ferne aus dem Nebel auftaucht der Stephansdom.

Doch wie er hin des Weges mit seinen Helfern zieht,
In Federhut und Mantel er einen Reiter sieht,
Dem fallen weiße Locken um's ernste Angesicht,
Aus dem ein Auge blühet, gar adlerkühn und licht.

Zwei blanke Diener folgen dem greisen Reitersmann,
Doch sieh, da naht ein Priester mit einem Sakristan,
Der erste hält in Händen das Venerabile,
Da flieht und birgt der Böse sich hinter Dorn und
Schlee.

Doch wie zurück er blicket, da schwingt sich just vom
Pferd
Der silberlock'ge Reiter und wirft sich hin zur Erd',
Vorüber zieht der Priester, der Reiter rafft sich auf,
Und wieder, staubaufwirbelnd, geht's fort im raschen
Lauf.

Nicht lang, steht d'rauf der Böse ein Kirchlein arm
 und klein,
 Das schaut gar fromm und lieblich aus Laub und nackt
 Gestein,
 Und vor dem Kirchlein wieder hinkniet der Reitersmann,
 Und faltet fromm die Hände und hebt zu bethen an.

Da Einen von den Dienern ergrimmt der Böse fragt:
 „Wer ist's, dem hinzuknien doch gar so sehr behagt?“
 Antwortet der: „Ihr habt wohl in Japan Euren Sitz,
 Weil Ihr nicht kennt den Edlen Herrn Peter Bra-
 chawik.“

Auflacht wohl da der Böse und rast auf's Neue fort,
 Und hat auch bald im Fluge erreicht den rechten Ort,
 Alldort läßt er sich nieder mit jenen Schlimmen Zwei'n,
 Und meint nun werd' in Bälde er sich des Sieges freu'n.

D'rauf heißt er Wind und Regen zu harren am Gestein,
 Und nicht vom Dom' zu weichen, bis wieder er erschein';
 Er selber aber menget, von Allen ungesch'n,
 Sich hinter die Gesellen, die vor dem Dome steh'n.

„Wer soll den Bau jetzt leiten? Kein Zweiter der es
 kann!

Es war der Meister Hauser allein dazu der Mann!“
 So hört er dort sie sprechen, und ist gar wohlgemuth,
 Und wo er kann, da schürret er an der Zwietracht Blut.

Doch horch, da ruft ein Glöcklein zusammen was da
 lebt,
 Nicht fehlt dabei der Böse, von Grimm und Haß durch-
 bebt,
 Nunmehr erscheint vom Rathe ein Herr in Locken dicht,
 Der zieht hervor ein Schreiben, und räuspert sich, und
 spricht:

„Es sei hiermit euch allen, ihr Herr'n und Werkleut'
 kund

Daß einen neuen Meister erwählt des Herzogs Mund
 Es ist ein Ehrenfester, voll Tugend und Verstand,
 An dem schon eine Stütze der alte Hauser fand.“

„Ein Mann, deß ganzes Trachten dem Herrn nur zu-
 gekehrt,
 Drum hat durch solchen Auftrag Herr Albrecht*) ihn
 geehrt,
 Es ist der Meister Peter von Brachawig genannt,
 Der nun den Bau wird führen, von Gottesfurcht ent-
 brannt.“

Kaum aber hat der Böse vernommen solches Wort,
 Da faßt's ihn wie ein Fieber, da läßt's ihn nimmer dort,
 Er weiß es ist vergeudet hier Mühe nur und Zeit,
 Vergebens kämpft die Hölle mit wahrer Frömmigkeit.

*) Herzog Albrecht III. mit dem Zopf, nicht minder beflissen
 mit der Fortsetzung des Kirchenbaues als sein Vorgänger,
 Rudolph der Stifter.

Drum flieht er rasch von hinnen, mit zorngesträubtem
 Haar,
 Und hat auf Wind und Regen vergessen ganz und gar,
 Wohl harreten die noch lange, doch als kein Teufel kam,
 Da sprachen sie: „Laßt sehen wohin den Weg er nahm!“

Hierauf wohl braußten Bräute um Thurm und Kirche
 rund,
 Und suchten nach dem Bösen, und suchten manche Stund',
 Und suchten viele Tage und suchten manch' ein Jahr,
 Doch wurden nun und nimmer den Bösen sie gewahr.

Sie fuhren um die Ecken mit wildem Braus und Guß,
 Und machten durch ihr Treiben den Wienern viel Ver-
 druß,
 So suchten sie und suchten, mit Hast und lauter Klag',
 Und suchen, wie's verlautet, am Dom noch heut' zu Tag.

Und weil sich solche Kunde verbreitet allerwärts,
 So heißt's im Mund der Wiener, die stets geneigt dem
 Scherz:

„Wenn auch das schönste Wetter im Lande ein und aus,
 Ist Wind doch oder Regen am Stephansplatz zu Haus“

Meister Hans Puchsbaum.



er Stephansthurm ist ausgebaut,
 Weit über alles Land er schaut:
 Herr Brachawig hat dieß voll-
 bracht,
 Der selbst nun ruht in Grabesnacht.

Wohl einen kunsterfahrenen Mann
 Berief der Wiener Rath sodann,
 Hans Puchsbaum ist des Meisters Nam'
 Der jetzt zur Hand das Nichtscheid nahm.

Und wie der Thurm ist hingestellt
 Soll sein ein zweiter ihm gefellt,
 An Pracht und Schönheit diesem gleich,
 Der nun der Stolz von Oesterreich.

Schon reget sich der Söldner Fleiß,
 Schon wird des Werkmanns Stirne heiß,
 Doch langsam nur der Bau gedeiht
 Es ist als sei das Werk gefeit.

Als brünstig nur die Feiligkeit.

Wie auch voll Eifer fort und fort
 Der Puchsbäum schafft am Thurme dort,
 Viel eher scheint's, er schrumpfe ein,
 Als daß erhöh' sich sein Gestein.

Da auf dem Stephansfreithof spät
 Im Sinnen Meister Puchsbäum steht
 Vor ihm, so riesig stolz und groß
 Des todten Meisters Prachtkoloss.

Mit Liegerkrallen greift der Schmerz
 Dem Meister da in's stolze Herz,
 „Und sollt ich keinen Thurm erbau'n
 Der so, wie dieser wär' zu schau'n?“

„Wie, sollte ich nur Spott und Hohn
 Erringen als des Strebens Lohn,
 Umsonst vergeuden Müß und Plag'
 Um all das Sinnen, das ich pflag?“

„In Schanden vor Maria steh'n
 Vor meiner Braut zu Boden seh'n.
 Weil mir das Größte nicht gelang
 Nach dem mein Herz so glühend rang?“

„Nein, nein und hilfst dein Engel nicht
 Du Ew'ger über'm Sternenlicht,
 So stehe mir die Hölle bei,
 Damit mein Werk vollendet sei!“

Und kaum der Puchsbäum also ruft,
 Da wetterleuchtet's in der Luft,
 Und ihm zur Seite steht ein Mann
 Nach Art der Junker angethan.

Ein schwarz Kollet, ein bleich Gesicht
 Darum ein rother Bart sich slicht,
 Vom Hut die Hahnenfeder nickt,
 Der Mantel reich und goldgestickt.

Der spricht: „Was schmält und haust' Ihr da,
 Ist Euch ja doch die Hilfe ^{nah},
 Noch schöner als des Alten Bau
 Soll ragen Euer Thurm in's Blau.“

„Nur Eins beding' ich nach Gebühr,
 Daß Ihr auf Eurem Bau hinfür
 Niemals der Frauen Namen nennt,
 Die als gebenedeit Ihr wähnt.“

„Wohlan so sei's!“ — „So schlaget ein,
 Ich will ein treuer Helfer sein.“
 Doch als der Meister reicht die Hand,
 Da winnert's um die Friedhofs wand,

Da kreischt's aus schwarzer Nacht herab,
 Da stöhnt es tief in jedem Grab,
 D'rein aber dröhnt mit einemmal
 Vom Thurm ein langer dumpfer Schall.

Und Dem Meister tief im Innern graut,
 Doch wie er nach dem Fremden schaut,
 Ist der verschwunden, wie ein Traum,
 Und leer und still der Friedhofsraum. —

Und wieder wird's im Osten hell
 Der Meister Fuchsbaum ist zur Stell',
 Doch wie er Maß und Senkblei lenkt
 Dabet er ^{früher} nur des Helfers denkt.

Nicht Nicht horcht er auf den Frommen Sang,
 Der aus der Kirche Hallen drang,
 Noch sah man so wie früher ihn
 Beim Sanctusläuten niederknie'n.

Und wirklich wie durch Zauberhand
 Erhebt sich Bogen bald und Wand,
 Daß Manche mit geheimen Grau'n,
 Auf das Gedeih'n des Thurmes schau'n.

Doch Fuchsbaum nur den Helfer preißt
 Der sich so rüstig ihm erweist,
 Und steht im Geiste schon den Thurm
 Aufragen zwischen Wolf' und Sturm.

So eines Sonntagsmorgens steht
 Von frischer Mairenluft umweht
 Auf dem Gerüst der Meister jung
 Des Lob nun schallt von jeder Zung'.

Und glüh'nden Blickes schaut und mißt
 Er Höh' und Breite vom Gerüst,
 Und schon vor seinem Geist erhöht —
 Am Thurm der Wind die Fahne bläht.

— Horch auf, was ist's, das also schallt?
 Wie's unter ihm nur wogt und wallt!
 Zum Hochamt ruft's die Clerisei
 Vom neuen Thurme just herbei.

Und wider Willen niederschaut
 Der Puchsbäum bei der Glocken Laut,
 Und sieh', da kommt in weißem Kleid
 Des Wegs heran auch eine Maid.

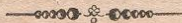
Den Rosenkranz in zarter Hand,
 Im schwarzen Haar ein grünes Band,
 Das ist sein Lieb', er täuscht sich nicht,
 Ein Engelsbild im Morgenlicht.

Und froherschreckt ruft sein Mund:
 „Maria!“ — Weh! da weicht der Grund
 Ihm unter'm Fuß und sturmumbraust
 Gerüst und Stein hinuntersaußt.

Mitreißt's in tosend wilder Flucht
Den Frevler, der den Herrn versucht,
Allein im Fall noch wird gewahr
Den Bösen er, der Helfer war.

Denn dicht gehüllt im Mantel sein
Schaut der mit Grinsen vom Gestein,
Und eh' der Fuchsbaum noch zerschellt
Sein Lachen in das Ohr ihm gällt.

Seitdem nun, wie man's noch erschaut,
Ward weiter nicht am Thurm gebaut
Zur Warnung, daß, so nah als fern
Kein Menschenkind versuch' den Herrn.



Capistran*).



u Wien am Stephansfreithof, da
steht das Volk zu Haus,
Raum nimmt der Todtenanger die
wirre Menge auf,
Da glänzt's in Sammt und Seide,
in heller Kettenpracht,
Dazwischen Doktorschauben, so wie auch schlechte Bett-
lertracht.

Zur Kanzel dort am Dome, kunstvoll aus Stein erbaut,
Voll Neugier jedes Auge hinan vom Friedhof schaut,
Als bald ein bleiches Männlein, gar ärmlich angethan,
Besteigt den Ring der Kanzel, ei seht, das ist der
Capistran.

*) Am 31. Mai im Jahre 1451 kam Johann Capistran,
ein Franziskanermönch und berufener Prediger aus Italien,
bei Kaiser Friedrich in Neustadt an, und nachdem er da-
selbst einige Predigten gehalten, begab er sich am 6. Junij
nach Wien, wo er unter großen Zulauf des Volkes empfangen

Von Rom kommt er gezogen, haarhaupts und ohne
Schuh',

Das nahende Verderben riß ihn aus seiner Ruh',
Mohamed sengt und mordet im schönen Ungerland,
Bluthelle Wolken kündten allnächtlich neuen Gräu'l und
Brand.

Constantinopel zittert, es hebt das stolze Wien,
Denn näher, immer näher sieht man die Hydra zieh'n;
Da kommt vom Papst gesendet, zum Aufruf deutscher
Macht,
Der Capistran gezogen, ein siecher Greis in Bett-
lertracht.

Und Alles schaut verwundert den Mann so bleich und klein,
Wie er so gar verkümmert, fast fleischlos sein Gebein,
Und Aller Ohren hangen allein an seinem Mund,
Was wohl das schwache Männlein dort auf der Kanzel
thäte kund.

Und er beginnt — da starren verbugt sie all' hinan,
In Latiens alter Sprache hebt er die Predigt an;
Raum, daß von Hundert Einer des Wortes Sinn versteht,
Das gleich des Donners Rollen zu ihren Ohren nie-
derweht.

wurde. Er nahm seine Herberge im Minoritenkloster und predigte in der Folge meistens auf dem St. Stephansfreysthof, wo seine Kanzel (welche 1738 erneuert und mit der Statue desselben geziert worden) noch heut zu Tage an der Außenseite des Stephansdomes gegen die Schulerstraße zu sehen ist.

Doch fort mit mächt'ger Stimme, das Aug' voll heller
 Blut,
 Spricht er hinab zur Menge, ansahend ihren Muth,
 Und immer kräft'ger schallet der Rede Feuerstrom,
 Und immer dichter dränget das Volk sich um den alten Dom.

Und wie er also predigt, geschieht's fast wunderbar,
 Was erst noch Schall den Meisten, wird ihnen jeto klar.
 Das ist die Macht des Geistes, das ist der Salbung
 Kraft,
 Die also große Wunder durch solch geringes Werkzeug
 schafft.

Und tief erschüttert sinket auf's Knie die Menge hin,
 Und horcht und horcht den Worten, mit gottgeweihtem
 Sinn,
 Ein jedes Herz erglühet in frommer Kampfesglut,
 In jedem Busen regt sich mit Eins ein nie gekanntes Muth.

Und steh', die Kreuzesfahne erfasst das Männlein drauf,
 Von hundert Schwertern bligt es zu allen Seiten auf,
 „Für Gott und unsern Glauben!“ ruft er am Kanzel-
 rand,
 „Für Gott und unsern Glauben,“ halt's nach wohl
 durch das ganze Land.

Einen Beleg, zu welchem Enthusiasmus seine Predigten
 hinriß, dürfte der Umstand geben, daß nach einer der-
 selben dreizehn Jünglinge aus den besten Häusern in den
 Franziskaner-Orden traten.

Und hin nach Belgrad ziehet der Held in Mönchestracht,
 Den Huni ad und die Seinen beeifert er zur Schlacht;
 Die Fahn' in seinen Händen, stürmt er der Schaar
 voran,
 Und wo die Fahn' sich zeigt, ist's um den halben Mond
 gethan.

Umsonst, daß sich der Heide auf's Neu' zu sammeln
 sucht,
 Der Name Jesu jaget sie heim in toller Flucht,
 Der stolze Sultan fliehet voll Grimm vom Ungarland,
 Und läßt sein Gold und Lager zurück in seines Feindes
 Hand.

Noch ist am Stephansfreithof zu seh'n der Stuhl von
 Stein,
 Darauf der Capistranus mit Fahn' und Heil'genschein;
 Doch wenn auch wär' zerfallen sein Bild an jenem Ort,
 Was er mit Gott verübet, lebt wohl für alle Zeiten fort.



Der Gang nach dem Thurm *).



as herrscht in Wien für herbe Noth,
 Seit Mustapha die Stadt be-
 droht;
 Kaum widersteht der Hungersqual
 Die hartbedrängte Christenzahl.

Bemächtigt hat der Kleinmuth sich
 Der Meisten, aller Wangen blich,
 Und jedes Herz harret kummerbang
 Auf den gewissen Untergang.

*) Oberhalb der Uhr des ausgebauten Thurmes läuft rings herum ein Gang mit 12 Pyramiden, deren jede mit einem vergoldeten Knopfe prangt. Auf diesem Gange zeigt man noch jetzt den Steinfuß, auf welchem Rüdiger Graf von Sta-
 hemberg, Kommandant von Wien, während der letzten türkischen Belagerung das feindliche Lager zu besichtigen pflegte.

Nur Starhemberg*), der edle Graf,
 Den gleiches Loos, wie Alle traf,
 Der schaut mit heldenmüth'ger Ruh'
 Dem grausen Gang der Dinge zu.

Tagtäglich mit dem Morgenlicht,
 Sobald es nur erlaubt die Pflicht,
 Steigt er den Stephansthurm hinan
 Und schaut des Feindes Lager an.

Dort späht er durch den weiten Graus
 Zum fernen Rablenberg hinaus,
 Ob vom Entsatz, auf den sie bau'n,
 Kein Zeichen immer noch zu schau'n.

Allein kein Zeichen gibt sich kund
 Und wieder von des Thurmes Rund
 Der Graf voll Kummer steigt hinab
 Als ging es jedesmal in's Grab.

Doch kaum er sich dem Volke zeigt
 Da ist sein Haupt nicht mehr geneigt,
 Und neu erfacht sein fester Muth
 Die fast erlosch'ne Hoffnungsglut.

*) Ernst Rüdiger von Starhemberg, im Jahr 1683
 Stadtkommandant von Wien.

Doch höher immer wächst die Noth,
 Schon wird die Rinde selbst zu Brot,
 Geschlachtet ward manch edles Pferd,
 Wie sehr es seinem Reiter werth.

Und dreißigmal schon stieg hinan
 Herr Rüdiger die steile Bahn,
 Und saß dort auf der Bank von Stein,
 Und Gott nur sah sein Herz allein

Und dreißigmal schon trügt sein Blick
 Die Menge über ihr Geschick,
 Es heuchelt Gleichmuth sein Gesicht,
 Obgleich sein Herz ihr Anblick bricht.

Jetzt hat den höchsten Grad erreicht
 Die Noth, der keine zweite gleicht,
 Schon liegt's mit Lumpen kaum bedeckt
 Auf Markt und Gassen hingestreckt.

Dahin der letzte Hoffnungsschein,
 Rings Siechthumsqual und Hungerspein,
 Schon rast Verzweiflung, graß und bloß,
 Auf allen Wegen zügellos.

Und noch einmal, das letzte Mal,
 Zum Thurme geht in tiefster Dual
 Herr Rüdiger mit stolzem Gang,
 Ob auch sein Herz wie nimmer bang.

Und wieder sitzt er auf der Bank
 So bleich, als wär er sterbenskrank,
 Und schaut hinaus in's wüste Rund
 Und schaut umsonst die Augen wund.

D'rauf aber sinkt er hin auf's Knie,
 Die Hände faltend, wie noch nie,
 Und blickt hinauf zum Himmelszelt,
 Vom tiefsten Harm das Herz geschwellt.

„D du, den Cherubin's umweh'n,
 D höre deines Knechtes Fleh'n,
 Verloren sind wir allzumal,
 Fällt nicht auf uns dein Gnadenstrahl!“

„D sieh' der Deinen Angst und Noth,
 Und rette sie von Schmach und Tod,
 Und soll dafür ein Dpfer sein,
 So nimm mich hin, gern bin ich dein!“

„Doch sendest du die Hilfe nicht,
 Bevor erlischt des Tages Licht,
 So ist verloren was da lebt,
 Und Aug' und Herz zu dir erhebt!“

Und kaum gebetet so sein Mund,
 Ein Donner schüttert Thurm und Grund,
 Vom Kahlenberge dröhnt's herein, —
 „Das muß der Sobiesky sein!“

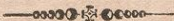
Und freudig rafft der Graf sich auf
 Und stürmt hinab mit hast'gem Lauf,
 Und ruft mit flammendem Gesicht:
 „Glück auf, der Herr verließ uns nicht!“

„Der Retter naht mit Sturmgewalt,
 Hört ihr's, wie's von den Bergen schallt?
 Das Schwert, den Spieß, das Beil zur Hand,
 Für Gott und Fürst und Vaterland!“

Und was ein Schwert nur schwingen kann,
 Das stürmt hinaus, der Graf voran;
 Hernieder, wie ein Wetterstreich,
 Vom Kahlenberge brichts zugleich.

Noch einmal unter Pulverdampf
 Entbrennt der letzte blut'ge Kampf,
 Dann ist befreit so Stadt als Land,
 Sein blut'ges Grab der Heide fand.

Und seit besetzt der grimme Wurm,
 Im Wappen führt der Graf den Thurm,
 Weil's zu ihm war der schlimmste Gang,
 Den er gemacht sein Lebelang.



Das Wunderbild aus Bóts *).



u Bóts im Ungarland
Ein Frauenbild sich fand,
Gar schlecht auf Holz gemalt,
Von wenig Glanz umstrahlt.

Beachtet nur gering
Das Bild im Dunkel hing,
Nur bunt'ren Schilde'rei'n
Sie dort die Andacht weih'n.

*) Im Jahre 1696, am 4. November bemerkte der Bauer Michael Cöry zu Bóts, in der Gespannschaft Szabolcs, das in der vorstehenden Legende erzählte Wunderzeichen an dem Marienbilde daselbst, welche Begebenheit sich bald in der ganzen Umgegend verbreitete, so, daß nicht allein eine große Zahl der Einwohner herzueilte, um mit eigenen Augen zu sehen, sondern auch Viele die Thränen in seidene, Leinwandene und andere Tücher auffingen und als einen köstlichen Schatz mit sich hinweggetragen haben. Unter diesen war auch

Einstmals in seinem Gram
 Ein armer Bauer kam,
 Den heißt sein frommer Sinn
 Zur Heil'gen hinzuknie'n.

Der hebt empor die Hand
 Zum Bildniß an der Wand,
 Und steht gar brünstiglich:
 „O Jungfrau, rette mich!“

Da wird's ihm, wie ein Traum,
 Er sieht und glaubt es kaum,
 Er sieht und steht versteint,
 Das Heil'genbildniß weint.

Voll Schreck zum Gotteshaus
 Der Bauer flieht hinaus
 Und kündet's fern und nah'
 Was dort sein Auge sah.

Graf Joh. And. von Corbelli, kaiserl. General, welcher die Wahrheit dieser wundersamen Begebenheit documentarisch bezeugte.

Im Jahre 1697 wurde das Marienbild von Böts in die kaiserliche Favorita nach Wien überbracht, und von hier am 7. Juli in die Hofpfarrkirche der Augustiner übertragen, allwo es von Ihrer Majestät der Kaiserin mit Diamanten und Edelsteinen geschmückt worden. Hierauf wurde es in einer volkreichen Prozession in die St. Stephans-Domkirche übersetzt. Dieser Prozession haben beide kaiserl. Majestäten sammt

Und Alles strömt im Nu
 Dem Wunderbilde zu,
 Da sehen all' vereint:
 Die heil'ge Jungfrau weint.

Bald in dem ganzen Land
 Das Zeichen ward bekannt,
 Unzähl'ge Waller nah'n:
 Ob wahr auch, was sie sah'n.

So auch nach Oesterreich
 Die Kunde kam sogleich,
 Zu holen da das Bild
 Des Kaisers Wort befiehlt.

Und als in Ehr' und Pracht
 Das Bild nach Wien gebracht,
 Da ist versetzt zur Stell'
 Der heil'ge Thränenquell.

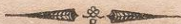
der jungen Herrschaft beigezogen, und wurde das Gnaden-
 bild bei St. Stephan auf dem zubereiteten Altare neben
 der Schatzkammer dem Volke zur öffentlichen Verehrung aus-
 gestellt.

(Mariensagen von Kaltenbaed.)

Als Wiener- Denkwürdigkeit dürfte noch beigezogen wer-
 den, daß im Jahre 1713 zur Zeit der Pest, die Bewohner
 der Jägerzeile eine Kapelle zu Ehren Maria von Böts an
 der Hauptstraße ihres Grundes erbauten, deren Fürbitte
 sie auch die gänzliche Befreiung von dieser Seuche zu-
 schrieben.

Geschmückt gar reich und fein
Mit Gold und Edelstein,
Ward zu St. Stephan d'rauf
Gestellt das Bildniß auf.

Und manch ein fromm Gemüth,
Das Andacht dort durchglüht,
Ward durch der Jungfrau Bild
Mit stillem Trost erfüllt.



Die Kegelbahn auf dem Stephansturm.



Die Thurner von St. Stephan hatten
 lange Weil',
 D'rum bauten eine Kegelbahn sie
 hin in Eil',
 Doch weil zu kurz die Strecke für's
 Kegelspiel
 So warf ein Jeder rücklings nach seinem Ziel.

Gesellte einst ein Fremder sich ihnen bei,
 Der mochte nichts denn spielen, wo's immer sey,
 Auch warf er hin die Kugel mit gutem Glück,
 Und zapfte ab den Thurnern manch' Silberstück.

Des waren überdrüssig die Thurner d'rauf,
 „Wir wollen nicht mehr kegeln, wir hören auf!“
 Sprach der Geselle: „Mögt Ihr nicht thu'n zu mir
 So wollte ich, es wäre der Teufel hier!“

Und wieder rücklings warf er feck hinein,
 Da fielen hin, die Regel alle Neun,
 Ruft jetzt der Schelm mit Höhnen und Lacht dazu:
 „Nun ist's an dir, Herr Teufel, nun fegle du!“

Da kam's mit Donnerrollen daher die Bahn,
 Hinstürzten alle Regel, wer hat's gethan?
 D'rauf aber scholl ein Lachen wie Sturmgedröh'n
 Und wild in's Ohr klang's jedem: „Ich habe zehn!“

Und siehe bei den Regeln der Freche lag,
 Und mochte nimmer schauen hinfür den Tag,
 Die Thurner aber ließen das Regeln sein
 Sie fürchten, daß sich stelle der Teufel ein.

Damit jedoch vergessen nicht sei hinfort
 Ein solch verkehrtes Treiben an heil'gem Ort,
 So muß allda noch Jeder, der fegeln will,
 Die Regel rücklings werfen nach ihrem Ziel.



1877

The first thing I did was to
go into the room and
take out the books and
put them on the table.

The first of the things I did
was to go into the room
and take out the books
and put them on the table.

The first of the things I did
was to go into the room
and take out the books
and put them on the table.

The first of the things I did
was to go into the room
and take out the books
and put them on the table.

The first of the things I did
was to go into the room
and take out the books
and put them on the table.

The first of the things I did
was to go into the room
and take out the books
and put them on the table.

The first of the things I did
was to go into the room
and take out the books
and put them on the table.